

Sie gedachten der Grafschaft Glatz

von Dr. Karl Schindler

Dagmar Freiin von Mutius

Der 1963 mit dem Eichendorffpreise ausgezeichneten Dichterin verdanken wir eine eindringliche Gestaltung der Zustände in der Grafschaft Glatz in der Besatzungszeit. Sie wurde am 17. Oktober 1919 in Norwegens Hauptstadt Oslo geboren. Ihr Vater war der bekannte Diplomat Gerhard Freiherr von Mutius (1872–1934). Er ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten welche die Grafschaft Glatz hervorgebracht hat; er stammte aus Gellenau bei Lewin und war mit Hermann Stehr befreundet. Näheres über den Gesandten des Deutschen Reiches wurde in dem Aufsätze „Erinnerungen an das Lewiner Ländchen“ im Jahrgange 1956 dieses Kalenders (Seite 65) berichtet. Durch den Beruf ihres Vaters kam die Tochter weit herum. In Kopenhagen beispielsweise verbrachte sie die Jahre 1923 bis 1926, in Bukarest die Jahre 1926 bis 1931, in Berlin 1931 bis 1938. Doch wohin sie auch sonst der Lebensweg führte – ihre Mutter war Französin –, letzte Geborgenheit fand sie in der Heimat ihres Vaters, im Schlosse ihres Geschlechtes, in Gellenau. Durch häufiges Verweilen in der Westecke des Glatzer Landes wuchs diese Gegend ihr immer mehr ans Herz. Innere Kräfte flössen ihr aus der eigenwüchsigen Grenzlandschaft zwischen Heuscheuer und Lewin, zwischen Bad Kudowa und Dörnikau, zwischen Rabenkoppe und Ratschenberg zu; eine schicksalhafte Bindung an den Hummelbezirk entstand, an jenes Ländchen, das, geographisch deutlich getrennt von der übrigen Grafschaft, immer ein Eigendasein geführt hat. Was den Vorfahren ihres Geschlechtes fester Besitz war, wird für Dagmar von Mutius innige und zugleich herbe Sehnsucht. Das Schloß der Väter, der kleine Park, die Häuser des Glatzacher Dorfes, das Tal der Schnelle, eine kleine Kapelle auf einem Hügel, eine Baumgruppe, aber auch die schlichten Bewohner der Gegend werden ihr Sinnbilder einer besseren Welt, werden ihr Zeichen eines wahrhaftigen, unverlierbaren Traumes, der sie begleitet ihr Leben lang, ihr Dichtertum wie mit einer Wünschelrute vielleicht weckend, bestimmt aber fördernd und vertiefend. Lebensnahe Wirklichkeit und dichterischer Traum verschmelzen zu einem ebenso zarten wie kräftigen Gebilde, dessen Elemente sich unaufhörlich wie Frage und Antwort ergänzen, erweitern, vertiefen und so sich als eigene, neue, für sich bestehende Welt formen.

Hier, in dem Paradiese ihrer Jungmädchenjahre, erlebt Dagmar von Mutius die Zeit vom Frühjahr 1945 bis zum Herbst 1946, die grauenvolle Besatzungszeit. Die Erschütterung ihres Herzens löst sich Jahre später in dichterischer Gestaltung. Ihre Erzählung „Wetterleuchten“ erscheint 1961, erregt Aufsehen und erlebt bald eine zweite Auflage. Es ist keine Dokumentation, sondern Dichtung. Das Lewiner Ländchen und Schloß Gellenau werden auch nicht genannt, dennoch hat das Werk über poetische Gestaltung hinaus zeitgeschichtlichen Wert, wie diese Worte einer Figur der Erzählung bekunden, deren Wahrheit jeder bezeugen kann, der jene Schreckenszeit miterlebt hat:

„Anders als bei den Russen wird man vorgehen müssen, vorsichtiger und überlegter. Bei den Tschechen, jenseits der Grenze, muß man sich das erhandeln, was die Polen nicht gewillt sind zu geben, mit den Polen wird man gegen die Russen konspirieren, wie damals, als sie

erkannten, daß die vorzeitige Übernahme durch einen polnischen Administrator die Russen daran hindern konnte, das Letzte vom Hof abzufahren. Mit den Russen aber, diesen lauten, groben, gutmütigen, immer unberechenbaren Genossen, soll man dann wieder Schnaps trinken, Wodka aus Wassergläsern, um zu bekennen, daß man es keinesfalls mit den Polen hält."

Der geschichtliche Hintergrund ist also die Zeit, in der Polen und Tschechen Ansprüche auf das Glatzer Land erhoben.

Das Buch verzichtet auf billige Spannungseffekte, auf unechte, romanhafte Steigerungen, auf sensationelle „Höhepunkte“ und ist nur für anspruchsvolle Leser geeignet, die Sinn für wahre Dichtung haben. In bewundernswerter Sachlichkeit und weiser Beschränkung läßt es uns durch das Mittel einer bis ins letzte gefeiltern, plastischen Sprache die Besatzungszeit erleben. Die Stimme der Dichterin ist frei von jedem Haß- und Rachegefühl. Dagmar von Mutius ist auch bestrebt, den Feinden gerecht zu werden, weil sie erfahren hat, daß es in allen Völkern Gute und Böse gibt; an einer anderen Stelle hat sie einmal geschrieben: „Ich kann nicht an diese Zeit denken, ohne von meinem Dank zu reden. Dank für den einmütigen Zusammenhalt aller Deutschen, die mit uns dort zusammenarbeiteten. Dank aber auch für das menschliche Verstehen einzelner Russen, Polen, Tschechen.“

Dagmar von Mutius selbst verdient aber den Dank aller Graftschafter für ihre Huldigung an unser Land, die sie in der Form eines innigen Bekenntnisses geleistet hat. Aus ihm geht überzeugend hervor, daß sie als ihre eigentliche Heimat die Grafschaft Glatz betrachtet, daß diese ihr zur Heimat geworden ist, in dem Sinne des Goethe-Wortes: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“ In der Zeitschrift „Europäische Begegnung“ erschien ihr Bekenntnis „Verlorenwasser. Bildnis einer Landschaft“ (1966). Es ist schwer, von dem inneren Reichtum und der sprachlichen Schönheit der Huldigung einen Begriff zu geben, aber auch von dem hellseherischen Erfassen der besonderen Eigenart des Glatzer Landes. Auch über die Ätherwellen des Rundfunks drangen zu vielen die Worte, von denen nur einige wenige hier den Beschluß dieses Aufsatzes bilden mögen:

„Erinnere ich mich an den Frieden meines Graftschafter Landes, dann meine ich doch wohl die Linde, die man auf der Höhe der Felder weit von Böhmen kommend schon erkannte, dann denke ich daran, mit welcher mütterlicher Kraft sie dieses Land zwischen Slawentum und Deutschtum zu umfassen schien. Mein Land ist ein armes Land gewesen, ein Land der Häusler, der kleinen Bauern, der Landarbeiter, der Kristallschleifer und der Schusterkugelphilosophen. Doch es belohnte die Genügsamkeit seiner Bewohner mit Quellen, die nicht nur in die Brunnengläser der Kurgäste flössen. Nicht von ungefähr gab es aber auch in der Grafschaft ein Dorf, das Verlorenwasser hieß. Der Herrgott selbst stellte die Unausschöpfbarkeit der Quellen neben das fröhliche Sichbegnügen der Menschen. Natürlich gab es auch reiche Bauern und größere Höfe in meinem Land. Holzfuhrwerke führten stolz ihre wohlgenährten Pferdegespanne durchs Dorf. Aber dennoch lag mein Land wirklich mehr abseits. Im Frühjahr wuchsen auf den Wiesen dicke gelbe Blumen, die Glatzer Rosen. Wer wollte bestreiten, daß die gelben Ranunkeln auch anderswo wachsen? Glatzer Rosen sind sie für mich dennoch nicht. Mein Land war märchenhaft schön, nicht nur weil es überwirklich ge-

worden ist in der Erinnerung, sondern weil ihm nichts Menschliches, weder Lachen noch Weinen fremd war. Unaufdringlich, leise, ein wenig vom Rande der Welt her, erklang der Gruß der Alten auf der Landstraße: Gelobt sei Jesus Christus. Eine der unsichtbaren Quellen war wohl jene ungebrochene, warme Frömmigkeit, die wie Kruzifixe und Madonnenbild am Feldrand, unmittelbar an den Wegen zu einem schweren Tagewerk standen. Ich bin dankbar, daß ich hier im Westen ein Haus mit einem Holzgiebel, ein Haus aus dem Glatzer Land, bauen durfte. Aber es ist nicht mein Land. Man sagt mir, daß die Linden auf der Feldhöhe noch stehen. Im Mai 1945 spaltete eine davon der Blitz. Zwei Jahre lang habe ich danach noch auf den Feldern rund um diese Linden gearbeitet. Wir haben hart gearbeitet, denn jedes Land braucht Brot nach einem Krieg.

Man sagt mir, daß die Quellen noch fließen und Kinder, die nichts mehr vom Krieg wissen, wieder mit Deckelkannen zum Sauerbrunnen gehen. Man sagt mir, daß in den blühenden Kurgärten viele Fremde wieder Heilung finden. Aber ich weiß es selber, ohne zu fragen. Mein Land ist unverändert geblieben. Es hat noch immer die Gelassenheit, noch immer die gleichen Wiesengründe, Täler, Bäche und Felder seinen Bewohnern unter die Füße zu breiten. Doch nicht nur denen, die jetzt dort wohnen. Wir alle finden erst durch das Land unserer Herkunft zu uns selbst zurück."

Der alten, der dahingegangenen Grafschaft ist hier noch einmal, zum letzten Male, wie von Musik getragen, ein Lobpreis von legendärer Schönheit erklingen. Unter den vielen Huldigungen, die dem Glatzer Lande zuteil wurden, ist diese der verhalten, aber still und klar leuchtende Gipfel.

Häämtebärnla 1969, Seite 83-85. Kopie in Lewin Bd.III Seite 222-223